

## **Familie, Elternschaft und das ambigue Leben: Familiengründung durch Samenspende**

In einem Vortrag werden die Ergebnisse einer qualitativen Studie zur Familiengründung durch Samenspende präsentiert. Die Studie untersuchte drei Gruppen, die ihren Kinderwunsch mithilfe einer Samenspende realisiert haben: homosexuelle (lesbische) Paare, Solo Mütter und heterosexuelle Paare, bei denen der Mann eine Fruchtbarkeitsstörung aufweist. Ziel des Vortrags ist es, erste Einblicke und neue Perspektiven in Bezug auf die Bedeutung von Familie und Elternschaft zu bieten und diese mit den Konzepten von Intersektionalität und Zeitlichkeit zu verknüpfen.

Die Gruppe der homosexuellen (lesbischen) Paare gewährt Einblicke in Themen wie Mutteridentität, Elternschaft und die Bindung zum (adoptierten) Kind. Durch die Samenspende können die Sehnsüchte nach gemeinsamer Elternschaft auch innerhalb eines offiziellen Rahmens erfüllt werden. Dabei werden „klassische“ Vorstellungen im Hinblick auf Rollenbilder, Identitätszuweisungen und Bindungserleben neu verhandelt. Insbesondere liefern die Berichte der Co-Mütter einzigartige Einsichten zum Thema Mutterschaft, die über genetische Aspekte hinausgehen. Die Gruppe der Solo Mütter prägt einen neuen Begriff von Familie. Das reproduktive Timing bietet alleinstehenden Frauen neue Möglichkeiten, jedoch auch innere und äußere Ambivalenzen. Die Probandinnen erwähnen weniger Überlegungen zur Effizienz, Optimierung oder Vereinbarkeit, sondern betonen vielmehr ein Gefühl der Dankbarkeit, unabhängig von traditionellen Vorstellungen handlungsfähig zu bleiben. Die Interviews regen dazu an, alternative zeitliche Verläufe des Lebens zu reflektieren. Im Kontext der reproduktiven Gerechtigkeit bedeutet dies, dass der Wunsch nach eigener (genetischer) Elternschaft zu jedem Zeitpunkt verfolgt werden darf. Die Probandinnen beschreiben damit verbundene Kompromisse im Zusammenhang mit der Samenspende und/oder der Eizellspende, die mit komplexen Emotionen und Abwägungen einhergehen.

Die Gruppe der heterosexuellen Paare berichtet von einem erlebten Kampf aufgrund des „Scheiterns“ ihrer eigenen (gesellschaftlich geprägten) Ideale. Dabei scheinen Sprachlosigkeit und ein Mangel an Vernetzung mit anderen Betroffenen eine Rolle zu spielen. Neben der Stigmatisierung männlicher Unfruchtbarkeit tritt häufig auch ein Gefühl des Wettbewerbs und der Eifersucht gegenüber dem Samenspender auf. Die Unfruchtbarkeit zwingt Paare dazu, ihre heteronormativ geprägten und individuellen Lebensziele zu überdenken. Ein gutes Leben scheint untrennbar mit einem fruchtbaren Leben verbunden zu sein. Oft berichten die Probandinnen von der Suche nach eigenen Fehlern, um die empfundene reproduktive Ungerechtigkeit zumindest in ihrem eigenen Erleben kontrollieren zu können.

Vielfalt ist ein Gewinn, und die Akzeptanz von Diversität ist für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in einer pluralistischen Gesellschaft von zentraler Bedeutung. Die vorliegende Studie leistet einen Beitrag zu dieser Debatte, denn, neben den Herausforderungen einer alternativen Familiengründung, zeigt sich in allen drei Gruppen eine hohe Ambiguitätstoleranz. Die Entscheidung für und Umsetzung eines Kinderwunsches mithilfe einer Samenspende ist ein intensiver Prozess, bei dem alle drei untersuchten Gruppen mit spezifischen psychologischen, gesellschaftlichen, politischen, finanziellen und rechtlichen Themen konfrontiert werden. Durch die kritische Auseinandersetzung mit heteronormativen Idealen manifestieren sich Stressoren nicht nur auf psychologischer Ebene, sondern vor allem auch im sozialen Umfeld. Die alternativen Perspektiven dieser drei Gruppen offenbaren neue Vorstellungen, beispielsweise in Bezug auf die Entkopplung von Weiblichkeit, Mutterschaft und Fürsorge.

**Korrespondenz:**

Dr. Lena Barth

MSH Medical School Hamburg

Am Kaiserkai 1

20457 Hamburg

lena.barth@medicalschoo-  
hamburg.de